

Nekr T 0007

Zentralbibliothek Zürich

Zum Andenken

an

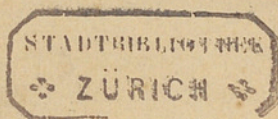
Herrn

Dr. Eduard Thurneysen-Gemuseus

Alt-Strafgerichtspräsident in Basel

geboren 11. Juni 1824

gestorben 13. November 1900.



Personalien

von dem Verewigten selbst aufgezichnet.

Luf. 18, 13: Gott, sei mir Sünder gnädig.

Ich wurde meinen Eltern, Herrn Balthasar Thurneyssen und Frau Elisabeth geb. Burckhardt, am 11. Juni 1824 als das jüngste von fünf Kindern geboren.

Aus meinen Kinderjahren ist mir die Privatschule von Herrn J. Kettiger, dem späteren basellandschaftlichen Schulinspektor, in besonders freundlicher Erinnerung geblieben, und es hat mir, wie anderen seiner früheren Schüler, zur Freude gereicht, ihm im Jahre 1878, als er im hiesigen Spital seine letzte Krankheit bestand, meine Anhänglichkeit bezeugen zu können.

Nachdem ich die öffentlichen Schulen als mittelmäßiger Schüler durchlaufen hatte, wählte ich das Studium der Rechte, da ich mit einer vorübergehenden Neigung zur Theologie bei einem von mir beratenen Professor wenig Anklang gefunden hatte.

Im Herbst 1845 verlor ich meinen Vater, der für meine Zukunft sehr besorgt gewesen war. Im Jahre 1847 doctorierte ich und brachte nachher ein Jahr in verschiedenen Schweizer Kantonen, sowie mehrere Monate in Paris zu. Namentlich in Neuenburg, wo kurz vorher die republikanische Revolution ausgebrochen war, und in Genf, wo sich die

Folgen der Bewegung fazy fühlbar machten, habe ich vor-
treffliche Menschen kennen gelernt, denen ich zeitlebens Freund-
schaft und Hochachtung bewahrt habe.

Im Jahre 1849 nach Basel zurückgekehrt, war ich in
verschiedenen Gerichten, auch als Angestellter des Finanz-
kollegiums beschäftigt, doch in Folge mangelnder Energie
lange ohne eine mich befriedigende Berufsthätigkeit. Dieser
Mangel an Energie ging mir durch das ganze Leben nach.
Was ich thun mußte, that ich gerne, an alles andere rührte
ich nur in oberflächlicher Weise. In diese Zeit fällt der
Anfang meiner näheren Bekanntschaft mit Professor Schnell,
dessen Statthalter am Civilgericht ich wurde. An den von
ihm unter Mithilfe mehrerer seiner früheren Schüler heraus-
gegebenen Basler Rechtsquellen habe ich redlich mitgearbeitet.

Im Jahre 1851 verehelichte ich mich mit Fräulein
Emilie Gemuseus, die mir mit ihrem sichern, heitern
und selbstlosen Wesen treulich beigestanden hat. Ich habe
ihr mit meinem schweren Gemüt und auf andere Weise
viel trübe Zeiten bereitet, doch hat unser Zutrauen zu ein-
ander nie gewankt. Sie hat mir zwei Töchter, und durch
sie zwei Schwiegersöhne und Großkinder geschenkt und hat
mit Liebe danach getrachtet, von ihrem festen Gottver-
trauen auch mir etwas mitzuteilen.

Im Jahre 1862 wurde ich zum Staatsanwalt ernannt,
im Jahre 1868 zum Strafgerichtspräsidenten. Obschon ich
mich in diesen Stellungen oft aus all dem Streit und Verbrechen
heraussehnte, nahm mein Interesse an der Sache, namentlich
mein menschliches Interesse, nicht ab. Mit meinen Kollegen
stand ich auf freundschaftlichem Fuß.

Längere Zeit fehlte es nicht an Nebenbeschäftigungen.
Anfangs der sechziger Jahre wurden Professor Schnell,

Professor U. Heusler und ich mit der Entwerfung eines Civilgesetzes beauftragt, und wir arbeiteten unverdrossen, jeder nach seiner Fähigkeit. Der Entwurf wurde nie Gesetz.

Sodann war ich von 1852—1881 Mitglied des Großen Rats und während dieser Zeit lange Jahre Mitglied des Erziehungskollegiums und Präsident der Töchterschule. Zu den erfreulichen Erlebnissen aus dieser Zeit zähle ich die Bekanntschaft mit Lehrern der Universität, deren Umgang und Freundschaft für mich und mein Haus ich hoch schätzte.

Mein höchstes Interesse erregten die kirchlichen Verhandlungen. Gott möge mir verzeihen, wenn meine Gesinnung nicht immer eine ganz lautere war und ich mich zuweilen ohne volles Verständnis beteiligte.

Im Jahre 1886 verlor ich das letzte meiner Geschwister, meinen älteren Bruder Emil Thurneysen-Merian, und von eben dieser Zeit an wurde meine liebe Frau zusehends schwächer. Auf Anfang Januar 1890 legte ich meine Präsidentenstelle nieder, weil ich mich von meinen Kräften verlassen fühlte. Am 21. Januar präsidirte ich die letzte Sitzung; am 27. Januar, als ich von einem Ausgang heimkam, fand ich meine liebe Frau am Herzschlag gestorben.

Die seitherigen Jahre haben mir Heiteres und Trübes gebracht. Ich habe von meinen Kindern nur Liebe, von näheren Bekannten und Verwandten viele Freundlichkeit erfahren. Doch ist mein Gemüt bedrückt, schwere Sorgen halten mich darnieder, die ich nicht los werden kann. Möge der barmherzige Gott, den anzurufen ich nicht immer die Kraft habe, mich nicht ganz fallen lassen.

Zu diesen Notizen des Verstorbenen fügen seine Kinder das folgende hinzu:

Die Aufzeichnungen unseres Vaters stammen aus dem Jahre 1894, in welchem er besonders stark unter dem Drucke eines Gemüthsleidens stand, das ihm auch sonst viele trübe Tage verursacht hat. Daraus erklärt sich zum Teil die herbe Kritik, die er an seiner eigenen Person geübt hat. Gleichwohl haben wir seine Aeußerungen unverändert zum Worte kommen lassen, weil in ihnen zwei Grundzüge seines Wesens mit großer Bestimmtheit zu Tage treten: seine unbestechliche Wahrheitsliebe, die sich durch keine andern Rücksichten als durch die Wahrheit selbst leiten ließ, und seine aufrichtige Demut, die in der Wertschätzung seiner eigenen Person stets den niedrigsten Ansatz machte. Es steht uns nicht zu, über seinen Charakter und seine Leistungen zu urteilen. Wir haben an ihm einen um unser Wohl treu besorgten Vater verloren, der bis ins einzelste an unseren Interessen und Aufgaben teilnahm, und werden in Zukunft schmerzlich seinen Rat vermissen, der sich stets auf ein wohlwogendes, selbstständiges, gerechtes und maßvolles Urtheil gründete. — Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er in der Stille, nahm aber fortwährend lebendigen Anteil an den politischen Verhältnissen innerhalb und außerhalb des Vaterlandes, wie er auch den verschiedensten Gebieten des geistigen Lebens ein reges und verständnisvolles Interesse bewahrte. Besonders gern beschäftigte er sich mit geschichtlichen Studien, von denen er einige der Doffentlichkeit übergab. Während des Sommers verbrachte er in den letzten Jahren regelmäßig einige Monate bei seinen Kindern in Thüringen und kehrte dann neugestärkt und erfrischt in die Heimat zurück. Diesmal wurde sein

Aufenthalt im Norden durch einen heftigen Krankheitsanfall gestört, der ihm den Gedanken an sein Ende nahe legte. Er erholte sich jedoch unerwartet rasch und völlig. Allein kaum war er nach Basel zurückgekehrt, da trat eine Lungenentzündung bei ihm ein, die im Verlauf einiger Tage seine Kraft aufzehrte. Während seiner Krankheit bewies er sich äußerst geduldig und sah dem herannahenden Tode mit klarem Bewußtsein und demüthigem Gottvertrauen entgegen. Er starb am 13. November, morgens 3 Uhr, von seinen Kindern umgeben, in einem Alter von 76 Jahren und 5 Monaten. Durch die Wahl seines Leichentertes hat er in ernstem Selbstgericht sich unter die Sünder gestellt. Uns sei es gestattet, zugleich das andere Wort auf ihn anzuwenden: Das Warten der Gerechten wird Freude werden (Sprüche 10, 28).



Ansprache

gehalten in der Engelgäß-Kapelle

am 15. November 1900

durch

Herrn Pfarrer K. Gelzer.

Wir haben vernommen, was der teure Entschlafene vor nun sechs Jahren über seinen Lebensgang niedergeschrieben hat und was von seinen Hinterbliebenen in ergänzender Weise seinen Aufzeichnungen ist beigefügt worden. Und wenn wir an dieser Stätte jetzt noch unsere Aufmerksamkeit einem Worte der Schrift zuwenden, so wird uns dasselbe durch eine Verfügung des Mannes, den wir zu Grabe geleiten, an die Hand gegeben. Er hat zu seinem Leichenterte ausdrücklich das Wort bestimmt, das wir Luk. 18, 13 lesen: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ Wäre es auf uns angekommen, so hätten wir wohl ein anderes Wort zum Ausgangspunkt unserer Betrachtung gemacht, und auch seine Hinterbliebenen wären schwerlich gerade auf diesen Spruch verfallen. Aber wenn nun er, der Verstorbene diese Wahl getroffen hat, so stimmt das völlig zu dem Eindruck, den diejenigen empfangen, die ihm im Leben näher treten durften und welchen er etwas von seinem Innern erschloß. Wie von seinen vorhin vernommenen Aufzeichnungen, so gilt auch von der Wahl seines

Leichentertes das Wort: Dadurch redet er noch, wiewohl er gestorben ist. Und wir ehren das Andenken des Vollendeten, indem wir versuchen, auf sein Bild, wie es uns vor Augen steht, von diesem Schriftwort aus einiges Licht fallen zu lassen.

„Gott, sei mir Sünder gnädig“, so hat jener Zöllner gesprochen, dessen Person uns der Herr in seinem bekannnten Gleichnisse vor die Augen führt. Und wenn uns in der Einleitung zu diesem Gleichnisse gesagt wird, der Herr habe es im Hinblick auf solche erzählt, welche ihr Vertrauen auf die eigene Gerechtigkeit setzten, und die Anderen verachteten, so tritt uns eben in jenem Zöllner ein Mensch entgegen, der das nicht thut, der nicht seine eigenen Verdienste rühmt, der nicht auf andere herabsieht, sondern im Gefühl seiner Sündhaftigkeit auf nichts anderes sich verlassen will, als auf die göttliche Gnade. Als ein demütiger Mensch steht jener Zöllner vor uns, und solche ungeheuchelte Demut gehörte auch zu den bemerkenswerten Charakterzügen des Entschlafenen. Er war ja, was seine eigenen Aufzeichnungen nicht aussprechen, ein mit reichen Geistesgaben ausgestatteter, ein nach mancher Seite hin hervorragender Mann. Ein Mann vielseitiger Interessen, der nicht nur in seinem Specialfach über ein gründliches Wissen verfügte, sondern der überhaupt den höchsten Fragen und Problemen des menschlichen Geistes lebenslängliches Nachdenken widmete, und der auf verschiedenstem Gebiete sich fähig erwies, über Menschen und Dinge, über Vergangenes und Gegenwärtiges ein nicht Andern nachgesprochenes, sondern selbsterworbenes, oft überaus treffendes Urtheil zu fällen. Und er war ein Mann, der seine reichen Gaben jahrzehntelang in den Dienst der Vaterstadt und

des Gemeinwesens stellte, der, wie alle, die ihn kannten, bezeugen, in treuer Hingebung und unermüdlichem Pflichteifer an einem schwierigen und oft undankbaren Posten sein Bestes zu geben trachtete und der ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit im öffentlichen wie im privaten Leben für das eintrat, was er als das Rechte erkannt hatte. Er war ein Charakter, vorbildlich in mancher Beziehung, ein Mann vieler Verdienste. Aber er selber rühmte sich dessen nicht. Er vermied es durchaus von seinen eigenen Leistungen zu reden. Seinem Wesen eignete aufrichtige Demut, der nichts ferner lag, als irgendwie das, was er war und zu leisten verstand, zur Schau tragen zu wollen.

Und wenn wir in dem Zöllner, der unser Texteswort gesprochen hat, einen Menschen erblicken, von dem es nicht gilt, daß er „Andere verachtete,“ daß er auf Andere hochmütig herabsah, so läßt sich das auch auf unseren Entschlafenen anwenden. Wohl brachte es sowohl seine äußere Lebensführung als auch die persönliche Eigenart seines Wesens mit sich, daß er öfters Anderen entgegen-treten und widersprechen mußte. Er gehörte nicht zu denen, die sich überall beliebt zu machen wissen, er konnte durch das, was er sagte, und wie er es sagte, bei Manchen anstoßen und Manche verletzen. Aber wer ihn wirklich kannte, wußte auch, wie dies vor allem in dem tiefem Wahrheits-sinn und dem unbeugsamen Rechtsgefühl, das in seiner Seele lebte, seinen Grund hatte und daß, wenn sein Urteil, wenn sein Widerspruch etwa in herber Weise sich äußerte, es ihm doch viel mehr um die Sache als um die Person zu thun war. Nein wahrlich, er gehörte nicht zu denen, welche im Gefühl des eigenen Wortes auf Andere herabsahen. Darum bekamen auch diejenigen, welche mit ihm verkehrten,

so wenig seine geistige Ueberlegenheit in bedrückender Weise zu spüren. Er sprach gern seine Anerkennung aus, wo sich solches mit seiner Aufrichtigkeit vertrug, er konnte unter Umständen überraschend mild sein in seinem Urtheil, und er achtete ehrliche Ueberzeugungen, wenn sie auch von seinen eigenen Anschauungen sich weit entfernten. Nur alles Gemachte, innerlich Hohle, alles Scheinwesen war ihm zuwider, während Aufrichtigkeit bei ihm stets ein freundliches Entgegenkommen fand. Und wo ihm Vertrauen, wo ihm Freundschaft und Liebe entgegengebracht wurde, da konnte er, der wenig Worte machte, sich oft in einer geradezu rührenden Weise dankbar zeigen. Sein unter einer äußerlich rauhen Hülle innig zartes Gemüt war so empfänglich für die Beweise echter Theilnahme, für die Zeichen redlichen Wohlwollens.

Das sind einige Züge aus dem Charakterbild des Entschlafenen, welche uns die Erinnerung an die Erzählung, der unser Texteswort entstammt, nahelegt. Aber dabei dürfen wir nicht stehen bleiben. Die Wahl des Leichentextes weist uns noch auf etwas anderes hin. Da sehen wir, daß dieser Mann, wenn er über sich selbst urtheilte, wenn er als Siebzigjähriger das Facit seines Lebens zog, für nichts anderes gelten wollte denn als ein sündiger Mensch, der seine Zuflucht allein zu der Gnade seines Gottes nimmt. „Gott sei mir Sünder gnädig“, das war sein Losungswort, und das war bei ihm nicht Redensart, sondern tiefste Ueberzeugung. Wir sehen mit welchem Maße er sich maß. Er, der streng sein konnte gegen Andere, war vor allem unerbittlich streng gegen sich selbst. Er, der in hervorragender Weise das Amt eines Richters bekleidet hatte, ging in erster Linie mit sich selbst ins Gericht und

wußte sich dem verantwortlich, der da recht richtet. Und er, zu dem wir Menschen in berechtigter Hochachtung aufblicken durften, fühlte sich dem heiligen Gott gegenüber nur als Sünder, wie das ja auch seine Lebenserinnerungen in ergreifender Weise zum Ausdruck bringen. Aufrichtigkeit war ja ein Grundzug seines Wesens, nichts war ihm, wie er einst gegen seine Angehörigen äußerte, weniger verständlich als Selbstgerechtigkeit. Darum wußte er auch, was ihm fehlte, er erkannte in aller eigenen Gerechtigkeit ein beslecktes Kleid, er war von dem Gefühl seiner Versäumnisse und Verfehlungen tief durchdrungen und wollte sein Vertrauen nur auf Gnade setzen, auf jene Gnade, die der Zöllner sich ersuchte, auf jene Gnade unseres Gottes, die uns in Christus offenbar geworden ist. Und wenn ihm seine angeborene, zur Schwermut geneigte Gemütsbeschaffenheit dunkle Stunden bereitete und tiefe innere Leiden nach sich zog, wenn sich Wolken über seiner Seele lagerten, und ihm zu Zeiten das Licht zu verhüllen drohten, dann machte sich die Stimmung seines Herzens in der inbrünstigen Bitte unseres Textes um Gnade Luft und er rang danach, daß diese Gnade ihm zu teil werde und ihn nicht möge fallen lassen.

Das war die Sinnesart unseres Entschlafenen, wie sie uns die Wahl seines Leichentextes vor die Augen stellt. In aufrichtiger Demut beugte er sich vor dem heiligen Gott. Es war sein Streben, lauter und real vor ihm zu erscheinen. Und weil wir einen Gott haben, dem Aufrichtigkeit angenehm ist und der es den Aufrichtigen gelingen läßt, weil wir denjenigen kennen, der gesprochen hat: „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen,“ so dürfen wir überzeugt sein, daß unser Entschlafener die

Gnade, welche er redlich suchte, auch gefunden hat, wie ja auch der Heiland von jenem Zöllner bezeugt, daß er gerechtfertigt in sein Haus ging. „Denn wer sich selbst erniedrigt der wird erhöht werden.“

Diese Erwägung wird auch den trauernden Hinterbliebenen wohl thun, welche an dem Verstorbenen so viel besaßen, das sie nun schmerzlich vermissen müssen. Sie empfinden schmerzlich die Lücke, welche sein Scheiden verursacht, aber sie wissen ihn umfassen von der Gnade des Herrn, welche er demütig suchte, welcher er im Leben und im Sterben sich befahl, und diese Gnade wird sich auch an ihnen hilfreich beweisen.

Und wir alle wollen unter dem ernstesten Eindruck dieser Stunde und im Hinblick auf den Entschlafenen es aufs Neue lernen, recht aufrichtig und streng zu sein gegen uns selbst. Wir wollen uns selbst richten, damit wir nicht gerichtet werden. Wir wollen uns das Licht der göttlichen Wahrheit ins Herz hineinleuchten lassen, vor der all unser Verdienst nichtig ist und vor welcher wir uns in unserer ganzen Armut und Blöße erscheinen. Aber wir wollen uns auch dankbar freuen, daß wir die Gnade dessen kennen, welcher die Aufrichtigen und Demütigen, die nach Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden zu sich rufen und bei sich aufnehmen will. Amen.



Worte am Grabe

gesprochen von

Prof. Lic. Riggerbach-Thurneysen.

Gott der Herr hat den teuren Entschlafenen zu sich gerufen. Wir übergeben der Erde, was der Erde gehört; der Geist ist zurückgekehrt zu seinem Gott und Schöpfer. „Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr. Die Gnade aber des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten.“ Dieser deiner Gnade, Herr Gott, hat der Entschlafene vertraut; ihr befehlen auch wir uns an. Du wollest uns dereinst samt ihm auferwecken zum ewigen Leben durch Jesus Christus, unsern Herrn und Heiland! Amen.

